

»Mist.« Pickles tastete am Kragen nach dem Knopf des Mikros. Früher gab es nur Funkgeräte im Streifenwagen, und man konnte entscheiden, ob man drangehen wollte oder nicht. Heutzutage trug man das verfluchte Ding wie einen bizarren Körperteil mit sich herum, ein Ende am Gürtel festgeklemmt, das andere im Ohr, und das Mikrofon hing am Revers wie 'ne verdammte Medaille. »Hast du schon den Notarzt benachrichtigt?«

»Ist unterwegs. Ich dachte, du willst dir das mal ansehen.«

Pickles seufzte erneut; eigentlich hatte er für heute Nacht genug von Matsch und Scheiße, doch Jauchegruben waren gefährlich. Da wurden schädliche Gase freigesetzt, die einen schneller ausknocken konnten, als man glaubte, wenn man unvorsichtig war.

»Wie ist die genaue Adresse?«

»364 Township Road 2.«

Pickles kannte die Straße, ein Feldweg südlich der Stadt, auf dem er mit einem Auto ohne Allradantrieb bestimmt seinen Spaß haben würde. Er verabschiedete sich innerlich von seinen Lucchese-Stiefeln und sagte fluchend: »Vielleicht solltest du die Chefin anrufen.«

»Mach ich.«

»Bin unterwegs«, sagte er und legte einen Gang zu.

2.

Kapitel

Schlaflosigkeit ist eine heimtückische Krankheit. Leise und unsichtbar raubt sie den Betroffenen nicht nur den Schlaf, sondern auch den Seelenfrieden, und das manchmal monatelang. Sie trübt den Verstand, zermürbt den Geist und führt schließlich zu körperlichen und seelischen Schäden.

Ich hatte noch nie einen guten Schlaf, doch in den letzten Monaten haben sich meine gelegentlichen Schlafstörungen zu einer chronischen Insomnie ausgewachsen. Manchmal liege ich wach im Bett, beobachte die tanzenden Schatten am Fenster und frage mich, wie lange ein Mensch ohne Schlaf auskommen kann, bevor die Auswirkungen spürbar werden – wie und wann dieses Beil auf mich niedergeht.

Ich starre gerade die roten Leuchtziffern meines Weckers an, als das Telefon auf dem Nachttisch schrillt. Ich schrecke hoch und sage mir, dass es bestimmt John Tomasetti ist, der wissen will, wie es mir geht. Er ist mein Freund, Liebhaber und schlafloser Leidensgenosse, wobei Letzteres nicht die einzige Gemeinsamkeit ist.

Doch auf dem Display ist die Nummer des Reviers. Angesichts der Tatsache, dass ich Polizeichefin bin und wir fünf Uhr morgens haben, erwarte ich keine guten Nachrichten vom anderen Ende der Leitung. Doch ich bin froh, dass mich der Anruf aus der dunklen Höhle meiner eigenen Gedanken holt.

»Chief Burkholder, hier ist Mona. Tut mir leid, Sie zu wecken.«

»Kein Problem, was gibt's?«

»Ich hab einen Notruf von Bischof Troyer bekommen. Einer der Slabaugh-Jungen hat ihm erzählt, auf ihrer Farm wären drei Leute in die Jauchegrube gefallen.«

Sofort läuten bei mir die Alarmglocken. Da ich selbst als Amische geboren und aufgewachsen bin, kenne ich die Gefahren einer schlecht gesicherten Jauchegrube nur zu gut – Methangas, Ammoniak, Ertrinken. Die Slabaughs sind Amische mit einer Schweinezucht außerhalb der Stadt. Wenn ich gelegentlich dort vorbeifahre, erkenne ich am Geruch, dass sie mit Jauche eher nachlässig umgehen. »Haben Sie schon den Notarzt hingeschickt?«

»Ist auf dem Weg, und Pickles auch.«

»Die Opfer sind noch am Leben?«

»Soviel ich weiß.«

»Sagen Sie im Krankenhaus Bescheid, dass mehrere Verletzte zu ihnen gebracht werden.« Inzwischen bin ich aus dem Bett gestiegen und suche meine Klamotten zusammen. »Ich bin in zehn Minuten da.«

* * *

Die Farm der Slabaughs liegt ein paar Meilen außerhalb der Stadt an einer unbefestigten Straße. Als ich in die Township Road 2 einbiege, fällt so starker Schneeregen, dass ich auf Allradantrieb umstelle und heftig Gas gebe. Nach kaum einhundert Metern treffe ich auf einen unserer Streifenwagen, der im Matsch feststeckt, fahre rechts ran und halte.

Die Fahrertür geht auf, und Pickles, mein ältester Mitarbeiter, schleppt sich durch knöchelhohen Matsch zu meinem Wagen. Er steigt auf der Beifahrerseite ein, mit mehreren Pfund Matsch an den Schuhen. »Das County sollte endlich die verdammte Straße asphaltieren lassen«, meint er knurrend.

»Ist der Notarztwagen durchgekommen?«, frage ich.

»Ich hab keinen gesehen.«

»Das ist die einzige Straße zur Farm.« Als ich das Gaspedal durchtrete, schlingert der Explorer, dann greifen die breiten Reifen, Matsch fliegt in den Radschacht, und wir machen uns holpernd auf zu der knapp einen Kilometer entfernten Farm. Das menschliche Gehirn kommt nur etwa vier Minuten ohne Sauerstoff aus und ist danach permanent geschädigt, weshalb ich viel zu schnell fahre und ein paar Mal fast im Graben lande.

Ich habe die schlimmsten Befürchtungen, was wir bei den Slabaughs vorfinden werden. Je nach Belüftungssystem können die ausströmenden Gase einer Jauchegrube tödlich sein. Oder man fällt rein und ertrinkt. Vor zwei Jahren war der Schweinefarmer Bud Lathy frühmorgens in seinem Stall gestorben. Da es sehr kalt gewesen war, hatte er am Vorabend alle Türen und Fenster geschlossen, doch ohne anständige Belüftungsanlage hatten sich über Nacht Gase gebildet und mehrere Schweine waren verendet. Als er dann zum Füttern in den Stall kam und das Unglück sah, war er nach wenigen Minuten in Ohnmacht gefallen und erstickt.

»Vorsicht!«

Urpötzlich war im Licht des Scheinwerfers die schmale Gestalt eines Jungen aufgetaucht, ich steige adrenalingepeitscht in die Bremsen und reiße das Lenkrad rum.

Der Wagen schlittert nur Zentimeter an dem Jungen vorbei und kommt quer über der Straße zum Stehen. »Verdammt.«

Pickles und ich stoßen die Türen auf und laufen durch den Schneematsch zu dem Jungen, der mitten auf der Straße steht. Er wirkt verloren und verängstigt und trägt trotz der Kälte keine Jacke. Sein flachkrepziger Hut und die Hosenträger sagen mir, dass er amisch ist. »Was ist passiert?«, frage ich ihn.

Er ist ungefähr zwölf Jahre alt, bis auf die Knochen nass und wird von einem Weinkampf geschüttelt. »Wir brauchen Hilfe! *Mamm* und *Datt* ...« Er zeigt auf die lange Schotterstraße hinter sich. »Sie sind in die Grube gefallen!«

Mehr Informationen brauche ich nicht. Ich nehme ihn am Arm mit zum Explorer und schiebe ihn auf den Rücksitz. Pickles und ich steigen gleichzeitig ein, ich trete aufs Gas und fahre los.

Im Rückspiegel sehe ich den Jungen an. »Sind sie wach?«, frage ich.

»Nein!«, stößt er schluchzend aus. »Sie schlafen, schnell!«

Nach vierhundert Metern mündet der Weg auf einen weiträumigen Kiesplatz. Rechts liegt ein großes weißes Schindelhaus, geradeaus ist die Scheune. Erst kurz davor nehme ich den Fuß vom Gas und trete voll auf die Bremse. Die Räder blockieren, graben tiefe Furchen in den Boden. Der Wagen ist noch nicht zum Stehen gekommen, da stoße ich die Tür auf, schnappe meine Taschenlampe und springe hinaus. Im Schneeregen laufe ich zum Kofferraum, reiße die Klappe auf, schnappe mir das sechs Meter lange Seil und sprinte zum Scheunentor, schiebe es mit beiden Händen auf.

»Polizei!«, rufe ich. Der Gestank von Ammoniak und faulen Eiern, typisch für feuchten Tierdung, nimmt mir im ersten Moment die Luft, doch ich bleibe nicht stehen und laufe auf die brennende Laterne zu. Irgendwo rechts von mir höre ich ein junges Mädchen jammern. Ein kleiner Junge und ein Teenager stehen mit gesenktem Kopf hinter dem Holzgatter eines großen Pferches. Ich stoße das Tor auf und gehe zu ihnen. »Wo sind sie?«

Sie zeigen in die Richtung, doch ich weiß es auch so schon, denn der Betonboden fällt leicht ab, damit Urin und Kot in das etwa zwei mal zwei Meter große Loch fließen können. Jemand hat den Gitterrost abgenommen, wahrscheinlich um die Grube zu reinigen, denn nur wenige Schritte entfernt sehe ich eine Schneeschippe und einen Schlauch. Ich leuchte mit der Taschenlampe in das Loch: In etwa einem Meter achtzig Tiefe liegen drei Menschen bewegungslos in einer Lache aus flüssigem schwarzen Dung.

»Wie lange sind sie schon da drin?«, frage ich barsch.

Der älteste Junge scheint ungefähr siebzehn zu sein. Er wirft mir einen verängstigten Blick zu. »Ich weiß nicht. Zehn Minuten«, stößt er zwischen klappernden Zähnen hervor, kreidebleich im Gesicht. Seine Hose ist an den Knien mit Jauche durchtränkt.

Ich deute mit dem Finger auf ihn. »Mach sämtliche Türen und Fenster auf, verstehst du? Hier muss Luft rein.«

»Ja.« Er nickt und läuft los.

Wieder leuchte ich in das Loch. Es sind zwei Männer und eine Frau, und der Kleidung nach sind es Amische. Die beiden Männer liegen mit dem Gesicht nach unten. *Da ist nichts mehr zu machen*, denke ich. Die Frau liegt auf dem Rücken und lebt vielleicht noch. »Wir kommen runter und holen Sie!«, rufe ich. »Können Sie mich hören?«

Keine Reaktion.

»Halten Sie durch!« Hinter mir höre ich Geräusche, drehe mich um und sehe Pickles und den Jungen kommen. »Wo zum Teufel bleibt der Krankenwagen?«, fluche ich.

Pickles schüttelt den Kopf und drückt auf sein Ansteckmikro.

Ich wende mich an den Jungen. »Hilf deinem Bruder die Fenster und Türen zu öffnen. Wir brauchen frische Luft hier drin. Wenn die Fenster nicht aufgehen, schlägt die Scheiben ein. Schnell, geht!«

Mit tränennassen Augen dreht er sich um und läuft los.

Fluchend blicke ich auf das Seil in meiner Hand. Ich habe keine Lust, da runterzusteigen, und schon von Menschen gehört, die beim Helfen selber umgekommen sind. Aber ich kann auch nicht hier stehen bleiben und zusehen, wie eine Mutter von vier Kindern an den Gasen erstickt.

Die Vorstellung setzt mir so zu, dass ich mich nach etwas umsehe, woran ich das Seil festmachen kann. Drei Meter von mir entfernt ist ein dicker Stützbalken in den Beton eingelassen. Ich mache das Seil am Balken fest und bin gerade dabei, mir das andere Ende um die Hüfte zu binden, als Pickles kommt. »Sie wollen doch nicht etwa da runtergehen?«, fragt er.

Ich ignoriere seine Frage und setze mich so an den Grubenrand, dass meine Beine hineinbaumeln. »Sie müssen mir helfen.«

Pickles wirkt alarmiert. »Chief, bei allem Respekt ...«

»Holen Sie Ihre Handschuhe und lassen Sie mich am Seil runter.«

Er sieht mich an, als hätte man ihm gerade mitgeteilt, dass er von einem Erschießungskommando exekutiert wird. »Wenn Sie ohne Atemschutzmaske da reinsteigen, können Sie sich gleich zu den anderen dazulegen.«